

4. Bericht aus den Arbeitskreisen

a) Regionalgeschichte

Der Arbeitskreis "Regionalgeschichte" besteht als locker gefügte Arbeitsgemeinschaft, die sich der wissenschaftlichen Erforschung der Industrialisierungsgeschichte des Rheinisch-Westfälischen Industriegebietes zugewandt hat. Zur Zeit verfolgen ihre Mitglieder vor allem erste Fragen einer Regionalgeschichte der Arbeiterschaft und der Arbeiterbewegung. In zwei Fallstudien:

- a) K. M. Hofmann: Grundsätze und Konzeptionen einer Regionalgeschichte der Arbeiterschaft und Arbeiterbewegung,
- b) D. Dietz: Konfessionelle Arbeitervereine im Ruhrgebiet 1871 - 1914 werden Forschungsstand und Quellenlagen zum o. g. Projekt erfaßt und die Problemstellung präzisiert.

Darüber hinaus beschäftigt sich die Arbeitsgruppe zweitens mit dem Thema: Die "Soziale Frage" in Rheinland-Westfalen. Dazu wurde am Beispiel der Stadt Dortmund eine erste Problemorientierung und methodische Systematisierung vorgenommen. S. dazu A. Gladen: Die "Soziale Frage" im Prozeß der Industrialisierung Dortmunds, in: Dortmund 1100 Jahre Stadtgeschichte, hrsg. v. G. Luntowski und N. Reimann, Dortmund 1982, S. 249 - 270. Gedankenaustausch und Arbeitsbesprechungen der Mitglieder des Arbeitskreises fanden unter Leitung von A. Gladen nach Bedarf freitags im Anschluß an das Kolloquium für Examenskandidaten statt.

Albin Gladen

b) Nachkriegsgeschichte

Drei Sitzungen des Arbeitskreises haben bisher in größerem Rahmen stattgefunden. Hierbei stellte sich eine Fixierung des Forschungsinteresses auf die Sozialgeschichte der späten vierziger und der fünfziger Jahre ein. Zugleich erfolgte eine erste Diskussion der inhaltlichen und methodischen Schwierigkeiten derartiger Forschungen, insbesondere aber auch des Problems von Forschungsorganisation und Forschungsmanagement durch das IGA. Aus diesen Diskussionen heraus sind zwei Projekte entstanden, die z. Zt. in der Beantragungphase sind:

1. Lebensverhältnisse, betriebliche Sozialstruktur und betriebliche Sozialpolitik in der rheinisch-westfälischen Eisen- und Stahlindustrie nach dem zweiten Weltkrieg (1945 bis etwa 1962). Gemeinsame Betreuung durch Prof. Fürstenberg und Prof. Petzina. (Vorgesehene Bearbeiter: Udo Scholten, Ulrich Kredinger)
2. Soziale Lage und Lebensweise der Industriearbeiterschaft in den Großstädten des Ruhrgebietes 1945 - 1950. Betreuung durch Prof. Petzina. (Bearbeiter: Holger Mollenhauer). Gefördert von der Hans-Böckler-Stiftung.

Im Vordergrund des ersten Forschungsvorhabens steht die Erforschung des Verhältnisses von Arbeitsplatzwirklichkeit und Verhaltens- und Bewußtseinswandel der Industriearbeiterschaft in der Eisen- und Stahlindustrie, das bislang zumindest nicht für längere historische Zeiträume zum Gegenstand sozialhistorischen oder arbeitssoziologischen Interesses geworden ist. Der Schwerpunkt des Projektes liegt allerdings weniger auf dem nur schwer dokumentier- und analysierbaren "Bewußtseinswandel" von Arbeitern als vielmehr auf der Analyse der Veränderung betrieblicher Wirklichkeit und den daraus folgenden Konsequenzen und Entwicklungsbedingungen für die Lebensweise der Arbeiter-

schaft. Als Untersuchungsfeld ist dabei an die Analyse ausgewählter Betriebe der westdeutschen Eisen- und Stahlindustrie gedacht.

Das zweite Projekt setzt sich zum Ziel, eine Analyse der Lebensbedingungen der Industriearbeiterschaft an der Ruhr 1945 bis 1950 zu leisten und die Ergebnisse dieser Analyse in die Forschungen und Forschungsfragestellungen zum gesellschaftlichen Übergangsprozeß vom Reich zur Bundesrepublik bzw. zur Sozialgeschichte der frühen Bundesrepublik zu integrieren. Hierfür sollen drei Analyseebenen im Vordergrund stehen, nämlich erstens eine Sozialstrukturanalyse, zweitens eine Analyse der schichtenspezifischen Lebensbedingungen der Arbeiterschaft an der Ruhr und schließlich - voraussichtlich am Beispiel der Streiks und Hungermärsche des Frühjahrs 1947 - eine Analyse politischer Verhaltensweisen im Kontext der aktuellen Notlage. Hierauf aufbauend kann dann zugleich ein Beitrag zur Beantwortung der Frage nach der Radikalität der Arbeiterschaft an der Ruhr in den vierziger Jahren und ihrer erstaunlichen politischen Befriedung in den fünfziger Jahren geleistet werden.

Der Arbeitskreis Nachkriegsgeschichte im Rahmen des IGA wird im Wintersemester 1982/83 einen lockeren Gesprächskreis durchführen. Gegenstand der Diskussion sollen dabei vornehmlich die methodischen und inhaltlichen Probleme der Sozialgeschichtsschreibung der Nachkriegszeit sein, wobei insbesondere an die Erörterung konkreter Projektergebnisse bzw. -erfahrungen gedacht ist.

Dietmar Petzina, W. Plumpe

c) Vergleichende Geschichte der Arbeiterbewegung

1) Archives de Jules Humbert-Droz. Zum Band III der Edition.

Mit den Bänden II und III legt das IGA als Mitherausgeber (gemeinsam mit dem IISG Amsterdam) seine erste größere internationale Veröffentlichung vor.¹Neben den 161 im Bd. I publizierten, zumeist internen Dokumenten der Führungsgremien der Kommunistischen Internationale und ihrer romanischen Parteien sind im Bd. II (erscheint 1982) 171, den Zeitraum 1923 - 1927 umfassende und im Bd. III (Zeitraum 1928 - 1932) weitere 144 Dokumente aufgenommen. Die Aufgaben der Bearbeiter Casto del Amo und Bernhard Bayerlein beschränkten sich nicht auf den editionstechnischen Bereich der Sichtung, Erschließung, Kollationierung, Verifizierung und Konfrontierung sowie der Einpassung zusätzlicher, auf Archivreisen entdeckter Dokumente und ihrer stilistischen, orthographischen und transskriptionstechnischen Glättung. Sie betrafen auch die inhaltliche Arbeit am Quellenmaterial, so der Erstellung eines bibliographisch, biographisch und ereignisgeschichtlich (möglichst) kritischen Anmerkungsapparats und eines den Gesamtzusammenhang erhellenden Dokumentenanhangs sowie der Ermittlung der personellen Zusammensetzung der Führungsgremien der Parteien und der Anfertigung der (Personen- und Organisations-)Register.

Der III. Band enthält im Vergleich zu Bd. II eine größere Anzahl unveröffentlichter Dokumente aus der Zeit der fortschreitenden "Bolschewisierung" bzw. "Stalinisierung" der Kommunistischen Internationale (Stichwort: "Sozialfaschismus") und verdeutlicht am Beispiel verschiedener, durchaus unterschiedlicher Länderbereiche die Verengung der durchbürokratisierten Entscheidungsabläufe, so anhand der deutschen Partei und dem Festhalten Stalins an dem ins

¹Siehe bereits: Casto del Amo: Projekt "Archives Humbert-Droz", Mitteilungsblatt des IGA, Heft 5/1980, S. 72.

Zwielicht geratenen Ernst Thälmann ('Wittorf-Affäre'); der vergeblichen Versuche von J. Humbert-Droz, eine den lateinamerikanischen Bedingungen angepaßte Strategie zu entwickeln; der aufwendig betriebenen Versuche, der spanischen Partei in der Revolutionszeit 1931/32 zu einer Massengrundbasis zu verhelfen; der Bemühungen, die belgische Partei auf den Stalinschen Kurs zu verpflichten; der stark angefeindeten Bestrebungen, ohne Wissen der Mitgliedschaft der französischen Partei eine neue Führung voranzustellen; des (ebenfalls vergeblichen) Kampfes, die Schweizer Partei aus der Gesamtlinie des "Sozialfaschismus" herauszulösen u. a. m. Die 1928 beginnende Verfolgung und Deportierung von Revolutionären durch das Stalin-Bucharinsche ZK veranschaulicht eine private Korrespondenz mit dem Serben Voia Vujovic, der später - ebenso wie seine beiden Brüder - physisch liquidiert werden sollte.

Entscheidend für die in Anbetracht der Quellenlage - das Gros der Dokumente liegt unerreichbar in den Archiven des Instituts für Marxismus-Leninismus/Moskau - erfolgreiche Bewältigung der inhaltlichen Probleme ist neben Archivreisen u. a. nach Spanien, Italien, in die Schweiz und die Niederlande die Mithilfe ausländischer und deutscher Fachkollegen und Institutionen in Paris, Madrid, Barcelona, Rom, Bern, Salamanca, Grenoble, Amsterdam, Essen, Köln, Bonn, La Chaux-de-Fonds, Zürich, Stanford, Mailand u. a. gewesen, die wir an dieser Stelle nicht im einzelnen aufzählen können, denen wir jedoch auch auf diesem Wege bereits herzlich danken wollen.

Besondere Probleme ergaben sich dadurch, daß die Förderung des Projekts im September 1981 durch die Deutsche Forschungsgemeinschaft beendet wurde. Da andere Mittel ebenfalls nicht bereitgestellt werden konnten, mußten und müssen die Mitarbeiter die Abschlußarbeiten in ihrer Freizeit durchführen.

Bernhard Bayerlein

c) Vergleichende Geschichte der Arbeiterbewegung

Hans Ulrich Gumbrecht

Wie weckt man einen schlafenden Koloss?

(Selbstan-)Klage über die Forschungstätigkeit im Institut zur Geschichte der Arbeiterbewegung und (leicht anarchischer) Versuch, eine Bresche zu schlagen.

Der Verfasser dieser kurzen und wenig geordneten Überlegungen gehört dem Direktorium des Instituts zur Geschichte der Arbeiterbewegung an der Ruhr-Universität Bochum an. Er ist (immer noch) froh darüber, daß es an 'seiner' Universität möglich war, ein solches Institut einzurichten; er ist (eigentlich) stolz darauf, dem Direktorium dieses Instituts anzugehören; er hat jedoch (in Wirklichkeit) von dieser Rolle als 'Mit-Direktor' ein schlechtes Gewissen, weil es ihm so wenig wie anderen gelungen ist, eine Entwicklungstendenz aufzuhalten, in deren Rahmen sich Buchbestände und Organisationsaufwand im Institut gegenüber der dort lokalisierten Forschungstätigkeit mehr und mehr wie ein 'Wasserkopf' entwickeln.

Wenn der Verfasser dieser Zeilen optimistisch gestimmt ist, dann fällt ihm zum IGA neben der Metapher des 'Wasserkopfes' auch die des 'schlafenden Kolosses' ein. So optimistisch gestimmt war er im frühen Sommer 1981, als er einem Kreis von Kolleginnen und Kollegen, allesamt Sympathisanten des Instituts, die Skizze eines dort - nach seiner Meinung - durchführbaren Forschungsprojekts zum 'Diskurs des spanischen Anarchismus' vortrug. Da jener Optimismus des Sommers 1981 und der kleine Vortrag (als seine Konsequenz) kaum erwähnenswerte Resonanz provozierten, liegt dem Autor dieser Zeilen heute das Bild vom 'Wasserkopf' wieder

etwas näher. Er bittet den geneigten Leser, es als einen letzten Versuch zur Herbeiführung des Metaphern-Wechsels zu verstehen, wenn er dem Vorschlag beigestimmt hat, die folgenden Überlegungen einer (kleinen) Öffentlichkeit zugänglich zu machen.

Wie gesagt: Diese Überlegungen sind kaum 'wohlfundiert', weil ihr Autor kein Fachhistoriker ist - und schon gar nicht Spezialist auf dem Gebiet der Geschichte der Arbeiterbewegung. Zuweilen glaubt(e) er aber, eine solche exzentrische Position könne der Anregung von Forschungsaktivitäten im IGA förderlich sein; zumal er hofft, dann, wenn Forschungstätigkeiten erst einmal angeregt sind, sogar (in mancher Hinsicht) 'wohlfundierte' Anregungen geben zu können.

Und noch ganz kurz die konkreteste (und letzte) Vorbemerkung, die sich auf den letzten Teil des folgenden Textes bezieht: Sein Verfasser hat gegen die dort vertretene These (oder besser: gegen die dort gestellte Frage) den Einwand vernommen, sie habe zur Vorbedingung die Auswahl eines atypischen oder gar ungeeigneten Texts (eines 'nicht eigentlich anarchistischen Texts'). Dieser Einwand ermöglicht es, die Zielrichtung der intendierten Frage in der folgenden Formulierung prägnanter zu machen: "Gibt es überhaupt jene 'typisch anarchistischen'/'auf Arbeiter-Bewußtsein verweisenden' Texte, wie man sie erwartet?"

1. Paralyisierte Forschung

In der Außenperspektive des Nicht-Fach-Historikers kann sich der Eindruck einstellen, daß Forschungen zur Geschichte der Arbeiterbewegung hierzulande zwei große Objektbereiche gefunden haben und erschließen wollen: die Sequenzen von Manifesten, Beschlüssen und Parteitagsreden erstens, welche jene Institutionen, die sich in den letzten (etwa) hundert Jahren

für legitime Vertreter der Arbeiterschaft und der Arbeiterbewegung hielten, veröffentlicht haben: Ihre Analyse mündet gewöhnlich in Ansätze zur Rekonstruktion politischer Organisationsstrukturen. Und, zweitens, das Ausmalen von Bildern zu den Lebensbedingungen der Arbeiterschaft: Solche Bilder können doppeltes Mitleid wecken: Einmal, wenn sie zeigen, wie schlecht es den Arbeitern und ihren Familien - 'unverdientermaßen' - doch ging; zum anderen, wenn sie den erschrockenen und eben mitleidigen Lesern vor Augen führen wollen, wie schamlos 'perfide Demagogen' der Arbeiterschaft 'unter Vorspiegelung falscher Tatsachen' (nämlich mit dem Anspruch, ihre 'Interessenvertreter' zu sein) mitspielten. Solche 'Lebensbilder aus dem Arbeiteralltag' scheinen nicht selten geeignet, einen Stoßseufzer zu wecken, der fundiert sein soll in der Überzeugung, 'daß wir es doch heute (vergleichsweise) herrlich weit gebracht haben'.

Der Nicht-Fach-Historiker in seiner Außenperspektive könnte zu der Vermutung gelangen, daß diese beiden Forschungsrichtungen, Analyse der Sequenz offizieller Verlautbarungen und Rekonstruktion von Bildern aus der Alltagswelt der Proletarier, an Traditionen geschichtswissenschaftlicher Forschungsmotivation anschließen, welche denen, die sie heute fortsetzen, vielleicht gar nicht recht bewußt sind, mit denen sie - gewiß - nicht einverstanden wären. Denn auf der einen Seite haben ja nicht wenige Parteien (und ihre 'Haushistoriker') ein (beinahe) vitales Interesse, Parteitage und Parteipolitik a) mit der Geschichte der Arbeiterschaft und der Arbeiterbewegung zu verwechseln, um dann b) diese erste (Parteitags-)Geschichte so teleologisch zu strukturieren, daß sie zum Triumphmarsch hin auf das Ziel 'Gegenwart' gerät. Dazu gibt es das - dem ersten teils komplementäre, teils gegenläufige - Interesse, eben Mitleid mit der Arbeiterschaft durch Evokation von Bildern aus ihrer Ver-

gangenheit zu wecken. Wer das tut, der kann sich für einen 'Humanisten' halten und für alle Fälle sein Gewissen besänftigen, um dann entweder - und das wäre die komplementäre Perspektive - zu behaupten, daß sich die Applikation der Parteitagsbeschlüsse in der Aufhebung solchen Elends vollzogen habe, oder - das wäre die gegenläufige Perspektive - um zu bestreiten, daß es die 'offiziellen Vertreter der Arbeiterschaft' gewesen seien, welchen das Verdienst der Aufhebung solchen Elends zuzuschreiben wäre. Was dem Nicht-Fach-Historiker in seiner Außenperspektive aufstößt, ist der Befund, daß so perspektivierte Forschung zur Geschichte der Arbeiterbewegung eigentlich keine Fragen mehr hat. Sie ist darauf ausgerichtet, - bei aller inhaltlichen Verschiedenheit: doch stets - legitimierende Thesen zu belegen. Solche Aktivität verblüfft zumal dann, wenn denen, welche an der Erhärtung von Thesen arbeiten, diese Thesen nicht bewußt und schon gar nicht sympathisch sein könnten.

Natürlich meint nicht einmal ein Nicht-Fach-Historiker, daß man sich einer solchen Situation durch 'reine Forschung', 'historische Objektivität' oder 'Positivismus im besten Sinne' entziehen könne. Er vermutet sogar, daß manche - zum Beispiel: die genannten - Forschungsgegenstände so perfekt mit manchen - zum Beispiel: den genannten - Forschungsperspektiven legiert sind, daß es schwerfallen müßte, für die überkommenen Forschungsobjekte neue Forschungsperspektiven zu finden und gar konsensfähig zu machen. Eben deshalb schlägt er vor, nach neuen Forschungsgegenständen zu suchen, welche mit Interessen vermittelbar sein könnten, deren Virulenz (auch) ein Fach-Historiker (auch) hierzulande täglich erfährt.

Einmal auf der Suche, kann man zum Beispiel auf den Begriff (und - selbstredend - auch das Phänomen) des 'Anarchismus' stoßen. Der Begriff hat hierzulande während der vergangenen

Jahre eine respektable Karriere aus Abstraktion und Modellierung durchgemacht, welche ihn zum 'maximalen politischen Feindbegriff' qualifiziert hat. Die Wölbungen in den Taschen eines Linken, auf den man das Prädikat 'Anarchist' anwendet, können nur auf Bomben oder Molotow-Cocktails hinweisen. Zaghafte Stimmen haben geltend gemacht, daß mit einer solchen Verwendung des Wortes und einer solchen Modellierung des Begriffes 'Anarchist/Anarchismus' dem historischen Phänomen Unrecht zugefügt und der Debatte über die politische Szene dieses Landes Verstehensmöglichkeiten abgeschnitten würden. Ein Institut zur Geschichte der Arbeiterbewegung darf es, so könnte man meinen, als eine seiner Aufgaben verstehen, solche zaghafte Stimmen stärker zu machen.

Oder eine andere Perspektive historischen Fragens zum Anarchismus: Wer das Phänomen ein wenig zu kennen glaubt und es nicht unbedingt auf den Friedhof 'vergängerlicher Fehlentwicklungen' verbannt wissen will, den muß es verwundern, daß der Anarchismus des späten XIX. und des frühen XX. Jahrhunderts nie als eine Verstehensvorgabe für die 'alternativen Bewegungen' der Gegenwart aktiviert wird. Das mag damit zusammenhängen, daß in der (west-)deutschen Sprache die Möglichkeit eines nicht-pejorativen Gebrauchs von Wort und Begriff 'Anarchist/Anarchismus' derzeit blockiert ist. Dennoch ist es weltfremd (und dies Wort ist ja bekanntlich ein Synonym von 'utopisch'), davon zu träumen, daß ein Institut zur Geschichte der Arbeiterbewegung, dessen Bibliothek über große und ungeordnete Bestände aus der Geschichte des westeuropäischen Anarchismus verfügt, zur déblockage dieses Wortgebrauchs und damit zur Neuerschließung der in ihm angelegten Möglichkeiten zum Verstehen der Gegenwart beitragen könnte.

2. Andere Theorie

Viele Geisteswissenschaftler der westlichen Hemisphäre folgen seit einigen Jahren einem Stern, der über Frankreich aufging und in seinem Schweif eine Methode führt: den Begriff 'Diskurs' und die Methode 'Diskursanalyse'. Seit der Einrichtung des Sonderforschungsbereichs 'Wissen und Gesellschaft im XIX. Jahrhundert' (und solange, bis dieser seine Zelte abbrechen wird) führt die Bahn dieses Sterns auch über die Ruhr-Universität Bochum.

Ein Nicht-Fach-Historiker könnte dem Glauben erliegen, daß das Problemfeld 'Diskurs' und die Methode 'Diskursanalyse' stimulierend auf geschichtswissenschaftliche Forschung wirken möchten. Denn er macht ab und an die Beobachtung, daß das Hauptgeschäft - auch - der Fach-Historiker in der Analyse von Texten unter Berücksichtigung der institutionellen Rahmenbedingungen ihres Gebrauchs liegt (ob solche 'Berücksichtigung des Text-Gebrauchs' nun durch den Imperativ 'Quellenkritik' oder den Interessenhorizont 'Mentalitätsgeschichte' bedingt ist). In seiner Vermutung, daß der Begriff 'Diskurs' und die Methode 'Diskursanalyse' - trotz aller Vorläufigkeiten (aber welcher wissenschaftliche Zentralbegriff und welche wissenschaftliche Methode waren nicht einmal vorläufig?) - dem Fach-Historiker etwas sagen müßten, wird der Nicht-Fach-Historiker durch Stimmen bestärkt, die Glauben machen wollen, daß man im westlichen Ausland nicht einmal genau zu unterscheiden weiß, ob - etwa - Michel Foucault, dessen Arbeiten entscheidend zur Konjunktur der Diskursanalyse beigetragen haben, Geistesgeschichtler, Philosoph oder gar Fach-Historiker sei. Deshalb meint der Nicht-Fach-Historiker, daß es sich lohne, in diesen Zeilen für eine kurze Spanne einen 'Diskurswechsel' zur wissenschaftlichen Voll-Ernsthaftigkeit zu vollziehen, um zu zeigen, daß die Diskursanalyse an beste - hierzulande geborene und stellenweise gehegte - Traditionen der Philosophie anschließbar ist.

Die Diskursanalyse, deren Applikation auf Textbestände aus der Tradition des europäischen Anarchismus im späten XIX. und frühen XX. Jahrhundert ich vorschlagen möchte, teilt mit der Phänomenologie Husserl'scher Provenienz die Prämisse, daß nach Verabschiedung der Fragen um die 'Dinge an sich' die menschliche Erkenntnisfähigkeit - anders formuliert: die menschliche Kompetenz und die menschlichen Aktivitäten der Sinnbildung - notwendig zum Brennpunkt der Humanwissenschaften avanciert. Ausgehend von dieser Prämisse haben sich um die Begriffe 'Lebenswelt' und 'Alltagswelt' mittlerweile zwei Reflexions- und Forschungsrichtungen etabliert: die - durch Introspektion und Experiment - vollzogene Bemühung um Erfassung anthropologisch konstanter Voraussetzungen und Instrumente menschlicher Sinnbildung (deren Ensemble nicht selten mit dem Terminus 'Lebenswelt' bezeichnet wird); die Rekonstruktion von historisch und gesellschaftlich verschiedenen Ausprägungen solcher anthropologisch konstanter Grundlagen der Sinnbildung (welche teils 'Alltagswelten', teils 'kollektive Mentalitäten' genannt werden). Daß kollektive Mentalitäten, kollektive Wissensbestände oder Alltagswelten für den Fach-Historiker als ermöglichende Matrix und begrenzender Rahmen je spezifischen geschichtlichen Handelns in den Blick kommen, liegt auf der Hand.

Der Begriff 'Diskurs' ist nun zu lokalisieren zwischen dem Begriff der 'kollektiven Wissensbestände' vergangener Gesellschaften und jenem ihrer 'institutionalisierten sprachlichen Artikulationsformen'. Er motiviert einen Umgang mit Texten als 'Quellen', für den nicht mehr allein und nicht einmal mehr primär die in den Texten thematisierten Handlungen der Vergangenheit Ziel der Rekonstruktion sind, sondern die in ihnen teils artikulierten, teils nicht artikulierten, aber als Voraussetzung der Artikulation mittelbar wirksamen Bestände und Elemente kollektiven Wissens der Vergangenheit.

Aber es geht nicht allein darum, die Pluralität historischer Wissensbestände zu rekonstruieren; Diskursanalyse will vielmehr das dialektische Verhältnis zwischen Strukturen vergangenen Wissens einerseits und seinen gesellschaftlichen Orten, Institutionen und kollektiven Handlungsmotivationen andererseits verstehen lernen und lehren.

Wenn der Nicht-Fach-Historiker die Diskursanalyse in diesem Sinne sozusagen 'autoreflexiv' anwendet, dann gewinnt er den Eindruck, daß seine Affinität zu ihr begründet sei in der Hoffnung, daß eben die Diskursanalyse ihm eine Zusammenarbeit mit dem Historiker 'unter Bedingungen der Gleichberechtigung' (und nicht in der Rolle des 'Hilfswissenschaftlers') ermögliche. So schlägt er denn vor, daß man sich - etwa - mit Texten des Anarchismus im späten XIX. und frühen XX. Jahrhundert arbeitsteilig beschäftigen solle, und zwar dergestalt, daß das gemeinsame (?) Erkenntnisziel - das Verstehen des dialektischen Zusammenhanges zwischen Beständen kollektiven Wissens und Handelns in der Vergangenheit - durch den Fach-Historiker in der Rekonstruktion von Handlungstypen und institutionellen Rahmenbedingungen für deren Vollzug, durch den Nicht-Fach-Historiker durch die Analyse von Texten unter Berücksichtigung der Rahmenbedingungen ihres Gebrauchs befördert würde. Letzterer verzichtet an dieser Stelle, nachlässig und ungeduldig wie er nun einmal ist, auf eine ausführliche Bibliographie zur Fundierung seines Vorschlags, weil er den Verdacht hat, schräge Fragen als Ergebnis einer Analyseskizze möchten den Fach-Historiker über den Zwischenschritt des Protestes eher zur Zusammenarbeit motivieren als der Verweis auf Abhandlungen, deren bekannte theoretische Umständlichkeit ihn nur verärgerte.

3. Schräge Fragen zum Diskurs des Anarchismus

Der am 15. Januar 1932 in Barcelona von der Zeitschrift Agora Cartelera del Nuevo Tiempo veröffentlichte Text (vgl. Übersetzung im Anhang), dessen kleine Analyse zu solchen schrägen Fragen führen soll, bleibt dem Negations-Charakter seiner Überschrift ('Weder Missionare noch Führer') bis zum Ende treu. Nicht nur, daß er "die Ideologien" - gemeint sind 'die anderen' - global der eigennützigen Hypokrisie bezichtigt. Überall dort, wo sein Autor solche Vorwürfe formuliert, greift er auf Versatzstücke der Diskurse jener 'anderen Ideologien' zurück und korreliert diese zitierten Versatzstücke fremder Diskurse mit seiner eigenen Deutung von ihrer Wirkung. So erscheinen die christlichen Bilder vom 'Staub des Pfades', vom 'erhobenen Zeigefinger' und von der 'Befleckung durch Schuld', die christlichen Rollen des 'Predigers' und des 'Missionars' als Instrumente der Erniedrigung, der Einschüchterung, des Verrats am Menschen. Aber auch die antiken 'Flügel des Ikaros' und die in den dreißiger Jahren so attraktive Bejahung des 'Heutigen' werden als Instrumente der Unterdrückung präsentiert.

Eine Frage, an die wir uns seit der Epoche der Kritik an der Ideologiekritik gewöhnt haben, drängt sich nach solchen ersten Beobachtungen nun auch der Diskursanalyse auf. Wo liegt der - in der semantischen Struktur dieses Textes notwendig als 'ideologiefrei' vorausgesetzte - Ort, von dem aus 'Ideologien' der Vergangenheit und der Gegenwart nicht nur thematisiert, sondern mit der 'wirklichen Erfahrung' der von ihnen betroffenen Menschen kontrastiert werden können? Diese Frage führt zu Formulierungen im Text, welche ihrerseits unschwer als 'Zitate', als Folgen des Rückgriffs auf eine selbst historisch lokalisierbare Diskurstradition deutbar sind. Die "volle Freiheit", eine "ohne Grenzen freie Existenzweise", der Anspruch, "aufs schärfste Freund des

Menschen" zu sein, - das sind Konzepte, welche in der europäischen, vor allem der französischen Aufklärung geprägt, pathetisiert und kanonisiert wurden. Diese Begriffe sind unter - wohlgemerkt! - semantischer Perspektive 'radikal', unüberbietbar, da sie, als Postulate gebraucht, Anweisungen zur Negation jeglicher Negationen und Restriktionen sind. Nun erklärt sich ihre Genese und Rezeptionsgeschichte nicht allein aus der Konstitutionsbedingung der Aufklärung als politische Bewegung, nämlich Negation alles Bestehenden - sei es nun 'Staat', 'Religion' oder 'Gesellschaft' zu sein, sondern auch aus der notwendigen Konsequenz solcher - semantisch - radikaler Konzepte. Der Sachverhalt nämlich, daß radikale Negationen - unter der Perspektive der Logik - an keinerlei Positionen anschließbar sind, wirkt sich paradoxerweise - und dafür ließen sich viele Belege anführen - in der Pragmatik ihres Gebrauchs (oder: in ihrer Rezeptionsgeschichte) so aus, daß sie von beinahe jeder Position aus übernommen werden können. 'Freiheit', 'Gleichheit', 'Philanthropie' - die großen Leitbegriffe der französischen Aufklärung und Revolution wirkten deshalb nicht nur als Anweisungen auf Kritik am Bestehenden, sondern auch als Katalysatoren des (Schein-)Konsenses zwischen - sozialhistorisch gesehen - heterogenen Trägerschichten. Der Historiker kennt die dilemmatischen Folgen, welche sich einstellen, wenn solchen radikalen Negationen erst einmal das Ereignis des 'Durchbruchs' gelungen (oder unterlaufen) ist, wenn sie unter den Druck der - nicht einlösbaren - Erwartung geraten, nun Positionen zu fundieren, ohne über die Vorbedingung einer als feindlich denunzierten Umwelt zu verfügen.

Das Dilemma von der Positionslosigkeit radikaler Negationen zu verdrängen, unternimmt der von uns ausgewählte Text in seinem zweiten Teil. Zunächst dort, wo sein Autor/seine Autoren Distanz nehmen "vor allem im Hinblick auf jene Positionen, denen gegenüber randständig zu sein uns wichtig ist": eine 'Distanz vor allem im Hinblick ...' ist keine

Distanz mehr, die man mit den positiv artikulierten Postulaten 'voller Freiheit' oder 'ohne Grenzen freie Existenzweise' vermitteln könnte. Sich "vorerst beiseite stellen" heißt auch, sich 'ein wenig' auf das doch andernorts radikal Negierte einlassen. Für die Diskursanalyse ist das Ausmachen und das Verstehen solcher Bruchstellen - und wir glauben, daß die in dem thematisierten Text auszumachenden Bruchstellen Konkretisationen von konstitutiven Bruchstellen des anarchistischen Diskurses im späten XIX. und frühen XX. Jahrhundert sind - ein wesentliches Analyseziel. Nicht etwa deshalb, weil diese Ausrichtung der Analyse Kritik und Ablehnung der thematisierten Diskurse fundieren können, sondern weil gerade Bruchstellen auf Handlungskonstellationen und Interessenkollisionen verweisen können, welche die Genese von Diskursen bedingten und zugleich Ort ihres Vollzugs waren. Wo in der spanischen Gesellschaft der frühen dreißiger Jahre konnte eine Zeitschrift Leser finden, deren Leitartikler zugleich an den "Epizentren des Lebens" stehen wollten und jene Menschen als "Esel vom Riesenrad" auslachte, die wirklich mitten im Leben standen?

Kaum ein Medium bietet mehr Material zur Beantwortung solcher Fragen als Zeitschriften, weil sie auch dann, wenn sie um einen Diskurs - gleichsam als 'Axe' - zentriert sind, doch auch eine Vielzahl anderer Diskurse ihrer Gegenwart und der Vergangenheit - mit welchem Ziel auch immer - thematisieren und zitieren. Ausgerechnet Nietzsche und Spengler, aber auch der französische Romantiker Vigny, der Nestor des realistischen Romans in Spanien, Pérez Galdós, der literarische Genremaler Azorín (der übrigens zuweilen - geradezu kokett - für sich das Prädikat 'Anarchist' in Anspruch nahm) und der Surrealismus - das sind Autoren und Diskurse aus der Gegenwart und jüngeren Vergangenheit der Zeitschrift Ágora, welche offenbar bei ihren Lesern bekannt und beliebt

waren. In den historischen Zusammenhang der frühen dreißiger Jahre gestellt, gerät dieses Panorama zu einer Art 'Posealbum des geschmäckerlichen Intellektuellen'. Für seine Diskurs-Pluralität ließe sich auch im angestregten Denken der historischen Retrospektive kein anderer gemeinsamer Nenner finden als jene Leitbilder, welche nun tatsächlich in den verschiedenen Artikeln der Ägora vom 15. Januar 1932 wieder und wieder als Identifikationsangebote für die Leser auftauchen: der Narr, der Komödiant, Don Quijote.

Im textuellen Umfeld des Leitartikels 'Weder Missionare noch Führer' taucht nun für die zwischen Autoren und Lesern gestiftete Identität im Verhältnis der einzelnen Artikel eben jene diskursive Bruchstelle auf, die wir schon zu Beginn unserer Analyse-Skizze ausgemacht hatten. Wer den - weisen - Narren Don Quijote zum Leitbild stilisiert, der steht ebenso wie jener Autor, der alle Fremden Diskurse als scheinheilig abtut und sich damit auf eine Position radikaler Negation versteift, außerhalb der Gesellschaft. War es nun innerhalb des Leitartikels kaum möglich, ausgehend von dieser Aporie den Anspruch zu vertreten, dennoch 'mitten im Leben zu stehen', so erfüllen kurze, graphisch abgesetzte Zwischentexte der Redaktion als eigenständige semantische Einheiten eben diese kompensatorische Funktion so, daß die Unvereinbarkeit der Ansprüche, zugleich exzentrisch und politisch engagiert zu sein, nicht sofort manifest wird: Die Redaktion "bedauert" - mit unübersehbarem Stolz -, daß sich frühere Leser von Ägora abgewandt hätten, und zwar aus Enttäuschung darüber, daß sich die Zeitschrift nicht nur der Kultur gewidmet, sondern auf das "hohe Meer der Politik" hinausgewagt habe; so kann die Redaktion - in einem weiteren Zwischentext - den 'wahren Ägora-Leser' von intellektuellen "Nabelbeschauern" abheben; so kann sie - in einem zweiten Leitartikel mit dem Titel "Lautsprecher" - unter Rückgriff auf den Diskurs des Marxismus - "dem ökonomischen Vorzeichen einer in Klas-

sen geteilten Gesellschaft" den Kampf "für die Sicherung des Friedens" ansagen, im Olympia-Jahr 1932 eine "große soziale Olympiade" ausrufen.

Wir konstatieren an dieser Stelle, daß Agora, eine Zeitschrift, die für sich in Anspruch nimmt, Tradition und damals gegenwärtige Positionen des spanischen Anarchismus zu repräsentieren, soziologisch gesehen typischen Intellektuellen-Bedürfnissen entgegenkommt. Sie bietet ihren Lesern ein Identitäts-Selbstbild an, in dem der Anspruch auf radikalen Individualismus (der paradoxerweise für eine Gruppe gelten soll) verbunden ist mit dem Anspruch, politisch engagierter Bürgerschreck zu sein. Wenn man nun neuerlich das thematisierte Text-Material überschreitet, so wird man entdecken, daß eine solche Identitäts-Konfiguration, verbunden mit dem Kampfwort 'Anarchismus', 1932 in Spanien bereits eine lange Tradition hatte. Jene Schichten des liberalen Bürgertums, deren politische Schwäche sich im Scheitern der Cortes von Cádiz und der Ersten spanischen Republik erwiesen hatte, waren seit der Jahrhundertwende über eine Gruppe prominenter Autoren, welche die Literaturgeschichte unter dem Kollektivnamen 'Generación del 98' zu präsentieren pflegen, zum Motor einer Bewegung nationaler Identitätssuche geworden. Für Azorin, Baroja, Unamuno - und viele andere Autoren derselben Epoche - war es über Jahrzehnte durchaus gängig gewesen, ihren Ehrgeiz, als große Individuen eine Wende der spanischen Geschichte mittels der Negation des bestehenden 'offiziellen Spanien' herbeizuführen, mit dem Namen 'Anarchismus' zu plakatieren; ja sie standen nicht an, den Kontakt zur proletarisch-anarchistischen Gruppierung und Aktivisten zu suchen.

Hier beginnen jene 'schrägen Fragen', mit denen der an Diskursanalyse interessierte Nicht-Fach-Historiker zum Fach-Historiker-Schrecken zu avancieren hofft. Zum einen: Geht es tatsächlich an, den Rekurs der liberalen Bürgerlichen auf

den Anarchismus-Begriff als Identitätsvorgabe illegitim zu nennen? Oder müßte man sich nicht fragen, ob von Beginn liberal-bürgerliche Identitätsbedürfnisse in die Konstitution des Anarchismus als politische Gruppierung und intellektuelle Position eingegangen waren? Denn könnte man sich zum zweiten überhaupt vorstellen, daß ohne eine solche bürgerlich-intellektuelle Komponente spontane proletarische Protestbewegungen je textuellen Niederschlag gefunden hätten und durch eine Theorie (der radikalen Theorie-Negation) dignifiziert worden wären? Zum dritten schließlich: Wäre es nicht denkbar, daß jener von der sowjetischen Kulturanthropologie der letzten Jahrzehnte eindrucksvoll nachgewiesene 'karnevalistische Charakter' populärer Protestbewegungen eine Fusion mit dem elaborierten Intellektuellen-Selbstbild des 'weisen Narren' geradezu nahegelegt hätte?

Solche Fragen - und Thesen - suggerieren dem Kulturhistoriker ganze Serien von Reflexions- und Forschungsmöglichkeiten. Es bleibt abzuwarten, ob der Fach-Historiker die Provokation des Gedankens an eine sozialgeschichtlich von Beginn heterogene 'Trägerschicht' des Anarchismus annimmt. Was die Forschungsaktivitäten des Bochumer Instituts zur Geschichte der Arbeiterbewegung angeht, so könnte ja immerhin aus dem Interferenzphänomen des nicht-fachhistorischen Blickwinkels die Tugend einer inhalts- und nicht: organisationsbezogenen Diskussion werden. Wie es sie dort derzeit jedenfalls nicht gibt.

"Weder Missionare noch Leiter"

Übersetzung des Leitartikels aus "Agora Cartelera del Nuevo Tiemp", Barcelona, 15. Januar 1932, S. 2

Wir, die wir gesehen haben, wie die Ideologien - und zwar alle Ideologien - vom Katholizismus bis zum Anarchismus (dem dogmatischen), den Menschen zu einem linkische Ideen und Attitüden nachplappernden Wesen erniedrigt haben, welche ihn auf den Boden niederbeugten, ihn im Staub des Pfades erniedrigten oder ihm Flügel gegeben haben, damit er sich zu Tode stürze; wir können uns nicht damit abfinden, aus den Händen anderer - selbst wenn diese die Hände von Freunden wären - irgendeine "auszuführende Mission" zu empfangen, weil wir uns nicht zu Sklaven irgendeiner Treueverpflichtung machen wollten. Wenn wir das täten, dann wären wir ebenso als Verräter zu verachten - und es wäre ganz in unserem Sinne -, wie es - ohne Abstriche - alle Prediger und Missionare aller großen Anliegen waren und immer noch sind.

Dieses Selbstgeständnis weist uns das Recht zu, Verantwortung anzunehmen oder zurückzuweisen, die man uns zuschreibt. In voller Freiheit unsere jeweiligen Standpunkte darzulegen, ohne daß uns irgend jemand mit zur Anklage erhobenem Zeigefinger standrechtlich erschießen könnte, mit jenem von Schuld befleckten Finger, den jeder Sünder hat, um auf den Gerechten zu deuten.

Wenn wir ans Licht der Öffentlichkeit treten, so geschieht das mit dem Ziel, unsere Verweigerung von dem sie umgebenden Milieu abzuheben, mit dem Ziel, eine Haltung einzunehmen, wo alle Haltungen ans Ende gekommen scheinen. Allem und allen gegenüber stehen wir am Rand. Das gilt vor allem

im Hinblick auf jene Positionen, denen gegenüber randständig zu sein uns wichtig ist. So künstlerisch, so politisch geschickt, so sozial engagiert die Traditionsbewegungen auch sein mögen, sie blenden den Menschen, um ihn am Ufer jeder in Aussicht gestellten Überfahrt zurückzuhalten. Da wir aufs Schärfste Freunde eben dieses Menschen sind, hat es uns noch nie gefallen, daß uns irgend jemand zu "den Seinigen" zählte, denn das bedeutet eben soviel, wie von einem anderen abzuhängen.

Es liegt ein unzweideutiges Zeichen von Rebellion darin, sich am Rand alles "Heutigen" zu situieren, das - wir haben es eben gesagt - um jeden Preis aktuell sein will. Ideen aktualisieren heißt, sie unter den Zwang der Verwirklichung zu stellen, ohne dafür auf Übermorgen zu warten. Uns, den Feinden aller Tyranneien, und unserer ohne Grenzen freien Existenzweise sagen die Auflagen einer Partei, einer Schule, einer Sekte oder eines Programms nichts. Und wir wollen uns selbst von jedem Verdacht auf die Unterwerfung und Führertum freihalten. Weshalb wir diesen Stil oder diese Haltung pflegen werden - natürlich mit so wenig lyrischen Tönen wie möglich.

Indem wir uns vorerst beiseite stellen, werden wir, so scheint es, dazu imstande sein, in irgendeinem freien Hafen oder an irgendeinem freien Strand zu landen. Sich am Rande zu situieren heißt nicht, aus dem Leben heraustreten oder dessen Probleme negieren. Das heißt - vielleicht - tiefer im Leben zu stehen. Das Leben ist nicht etwa ein Kreis. Oder es ist doch wenigstens ein Kreis aus ungleichen Kreisen, durch die hindurch - durch Wechselfälle oder Erfahrungen - der Mensch in Ruhe schreiten kann, vorausgesetzt, die Wirkung der Kulturen hat die Strenge seines Geistes zerstört und ihn anpassungsfähig für jede neue Erfahrung

gemacht, ohne ihm eine übertriebene Sorge um seine Eroberungen einzuflößen, was es ihm erspart, allzusehr von Siegen abzuhängen. In welches dieser Epizentren sich der Mensch auch hineinstellt, er wird so voll im Leben sein, so sehr umgeben von Ereignissen wie jene, die den schlimmsten Gefahren ins Gesicht treten oder besser begründbare Haltungen darstellen - ohne dabei allerdings auch so edel zu sein.

Der Esel vom Riesenrad kann für niemand das Ideal sein.

Für das Institut ist es ein großer Verlust, daß der Autor dieses anregenden Artikels einen Ruf nach Siegen angenommen hat.